

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 120 Bydgoszcz, 27. Mai Bromberg 1939

Josef Friedrich Perkonig

# Nikolaus Tschinderle

## Räuberhauptmann.



(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

11.

Schon ist der Almboden warm von der Sonne; man kann liegen auf ihm, halbe Tage lang, und den Wind über das Gesicht wehen lassen; oh, ist das Leben schön und lustig, man hat wenig zu sorgen, nicht mehr, als daß der Bratspieß sich gut in den Gabeln dreht und der Wein brüderlich verteilt wird, denn immer ist Elias darauf aus, den einen und anderen um seinen Teil zu bringen, und wär es auch nur ein Schluck. Sind sie nicht unterwegs, füllen sie den Tag an mit dummem Kurzweil und vielem Gered.

„Überall ist gut sein, wo der Bauch voll wird", bekennt so einmal, wie sie wieder auf der faulen Haut liegen, das kropfete Seppele. „Deswegen bin ich ein Räuber geworden. Die Leut haben mich rein verhungern lassen, so leicht war ich schon, daß ich mich selber hab tragen können."

Und es kommt wahrhaftig eine verspätete Träne in sein Auge.

„Dort, wo die Fässer rinnen, mag ich sein", sagt jetzt der nasse Elias.

„Essigfässer, ja", stichelt das Seppele; Elias aber hält Frieden. Es ist, als sänftigte sie alle die stille, verlassene Alm, die dünne Luft, der letzte Schnee oben auf dem Berge Michaelhut.

„Und du?" fragt Ildefons den Krummhändl.

Der ist nicht aus den Dörfern fortgelaufen, weil ihn die Leute mit ihrem Geiz etwan vertrieben haben, der ist nicht aus dem weichen Holunderholz wie der ewig Hungrige, der ewig Durstige, der hat einen schwarzen Blick, daß er die mindere Sucht von hartherzigen Dörflern wohl versengen könnt, den muß etwas anderes in das Gebirg gelockt haben.

Warum soll er es verschweigen, da sie auf der Almwiese alle dem Grafen beichten, wie sie in das Gebirg sind geraten?

„Ich?" Krummhändl wirft mit den Augen zu jedem Bruder ein Glutstücklein hin. „Ich bin hinter den alten Knappen her, ihr wißt es alle. Bin lang mit einem herumgedörfelt, und der hat mir das von dem Gold im Berg Michaelhut verraten, ehvor er im Heu seinen letzten Schnaufer getan hat."

„Gold", sagt das Seppele; sein Glauben schätzt es nur gering.

„Wenn es sein müßt, hol ich einen jeden von euch aus der Höll; aber wenn ich einen im Berg antriff, den erschlag ich mit dem nächsten Stein."

„Wir lassen dir schon dein Gold", verspricht Achilles. „Mußt es nicht so oft verwahren vor uns. Wir haben anderes im Sinn, nicht aber deine finsteren Löcher im Berg."

Was steigt da aus dem Ton des Achilles hoch? Ildefons vernimmt es gut mit seinem frischen Gehör, das noch nicht erstorben ist in dem toten Gebirg. Das fliegt kerzengerad in die Luft hinauf, in die Sonn hinein, das ist die Lust eines jungen Menschen, der nicht verschimmeln möchte, auch nicht auf einer sonnigen Alm, und füttert man ihn mit Fett und Wein.

„Es wird dir die Zeit zu lang?" flüstert Ildefons zu ihm hinüber.

„Es könnt wohl so sein", flüstert Achilles zurück.

„Von wo bist du gekommen?"

„Ich hab gar nicht so viel Finger, daß ich die Ort alle aufzählen könnt."

„Ich glaub immer, du bist von einer hohen Schule fortgelaufen."

„Es ist auch nicht danebengeraten."

„Und vielleicht hast du bei den Soldaten Handgeld genommen?"

„Ist auch geschehen, ja."

„Und bist aus irgend einem Dienst entwichen."

„Du kannst dir nicht so viel ausdenken, wieviel ich schon auf mich geladen hab."

„Und trotzdem, mein ich, wird es dich auch hier im Gebirg nicht halten."

„Ich wisset nicht, wohin mein Weg noch gehen soll."

„Über eine Leiter zum Galgen hinauf", weissagt das Seppele.

„Der Herrgott allein weiß, was er an dir noch ausproben möcht."

Ein Pfaff könnt der Graf sein, so gut streicht er einem um die Seel herum.

Nikolaus Tschinderle fängt das eine und andere Wort der Brüder ein, wenn es ihm der Wind zuweht, und es ist immer wie ein Brocken Salz im Brot. Er sitzt auf der Bank vor der Hütte, selber hat er sie aus rohen Brettern zusammengenagelt, niemand hat ihm geholfen dabei; sie wären nicht zur Arbeit auf der Alm, hat sich das Seppele wider ihn aufgelehnt; und so schlug der Hammer einigemal auf den Daumen. Ja, es ist wider die Ordnung, wie sie der Himmel hat gewollt, wenn ein Schneider auf einmal ein Tischler sein möchte oder gar ein Räuberhauptmann.

Er hat wenig Freude an seinen Leuten, zu fünft liegen sie da nebeneinander auf dem Rücken, mästen ihren Bauch und reden Unsinn. Keinen von ihnen rührt das, was ihn nicht ruhen läßt alle die Tage und Nächte her, und er schluckt und schluckt an dem gallbitteren Zorn. Wie die fetten Säue auf dem Anger, so liegen sie da, strecken alle Viere von sich und grunzen auf ihre Weise. Zu fressen und zu saufen haben sie, dafür sorgt der Graf — die Hölle soll ihn strafen! — so faul sind sie in dem Wohlleben ge-

worden, daß sie mit vier Hölzern auslosen müssen, wer wieder von dem Gebirg niedersteigen soll, damit er drunten in einem Dorf oder im Wirtshaus „Am Berg" für die Bäuche und Gurgeln einkauft.

Ist man deswegen zum Hauptmann gewählt worden, daß man ihrer Völlerei und dem verfluchten Faulenzen zustimmt? Werden sie immer murren, wenn man sie daran erinnert, daß sie Räuber sind? Es geht ein Tag um den andern dahin, und immer noch weiß in den Dörfern niemand, daß der Räuberhauptmann Nikolaus Tschinderle droben auf den Bergen sein Messer mit einem Fluch und einem Schwur in die Tür der Almhütte gestoßen hat. Es steckt auch jetzt noch darin, als sollte es die Fünf an ihr richtiges Handwerk mahnen, aber sie sind taub und blind dafür, denn sie sind immerfort satt.

Wie sich Nikolaus Tschinderle im Schatten so grämt, während die Fünf sich in der Sonne freuen, als wären ihre Seelen so weiß wie die von neugeborenen Kindern, da leuchtet es plötzlich durch ihn: Man müßte sie an ihrer Wurzel nehmen, und die ist der Graf.

„Wo hast du das Geld her?" ruft Nikolaus zu Ildefons hin.

„Ich hab einen fetten Raubzug gemacht."

Das auch noch. Soll der Hauptmann, soll die Räuberbande vielleicht von dem Ruhm des fremden Sechsten zehren und drunten im Tal ein Unbekannter vor Nikolaus Tschinderle genannt sein?

Ach, er möchte dem Grafen, der seinen Kopf nicht vom Boden gehoben hat, ein hartes Urteil zurufen, er möchte ihm sagen: „Ich habe dich wohl aufgenommen, ich kann dich aber auch wieder fortheißen", doch er vermag es nicht; jeder von ihnen hat ein Stück seines Herzens an den Jüngling vertan, der zur Mitternacht auf merkwürdige Weise zu ihnen gestoßen ist, und Nikolaus Tschinderle das größte.

Solche Zuneigung zu dem feinsten der Brüder, dem eine bessere Herkunft wohl in das Gesicht ist vermerkt, sie leidet kein bitteres und schon gar nicht ein hartes Wort. Ist Nikolaus Tschinderle auch der Hauptmann, so ist der andere ein Herr, und trauriger noch für ihn als für die anderen, daß er ein Räuber hat werden müssen. So verschluckt denn Nikolaus Tschinderle alles, was ihm schon auf der Zunge ist gelegen und wider den Grafen hätte gesprochen sein sollen.

„Macht euch zurecht!" befiehlt er nach einiger Weile über die Fünf hin. „Ich hab mir etwas ausgedacht."

Ein dunkles Gemurr brodelt an dem Ort, wo Elias und das Seppele liegen.

„Bis morgen habt ihr Zeit. Und wenn ihr nicht mögt, such ich mir andre Leut."

12.

Aus dem einen Tag, den ihnen der Hauptmann in einer bitteren Langmut noch zugestanden hat, sind wieder sieben Tage geworden. Wie kann man Leuten, denen ein Brunn in den Mund rinnt, von Durst reden? Wie mit Stiften sind sie angeheftet an die Alm, und man kann ihnen zwölfmal zwischen Sonne und Mond vorhalten, wie sie sich selber zum Gespött werden, und daß sie auf ihre Räuberehr zu achten haben, sie zucken mit keinem Ohr. Wohl hat es manchmal den Anschein, als ginge jede Mahnung dem Achilles tiefer hinter die Haut, aber wenn er sich einmal rührt, als sei ihm jetzt die Zeit zu lang geworden, dann loben oder spotten ihn die andern wieder zurück in das faule Lotterleben.

Schon will Nikolaus Tschinderle verzweifeln, da kommt Krummhändl an einem Abend mit einer Botschaft nieder vom Berge Michaelhut. Er ist der einzige, der sich aus freien Stücken regt, jedesmal geht er den gleichen Weg über die Alm zu den Knappenlöchern hinauf, hinter Büheln verschwindet er, vor Büheln erscheint er wieder, und plötzlich hat ihn der Berg verschluckt.

Der Krummhändl weiß zu verkünden, wie die Sonne in den letzten Tagen an dem Schnee geleckt hat, der braune und graue Boden ist ans Licht gekommen, überall springen die lustigen Wässer, der Paß ist aper, und der Berg selber mag den silbernen Hut nimmer tragen. Zu Michaeli ist er ihm aufgesetzt worden, jetzt ist Ostern vorüber, und in das Frühjahr möchte auch ein Berg bloßköpfig niederschauen.

Da werden die Brüder lebendig.

Ja, in das andere Tal möchten sie hinabspähen, ist der eine oder andere ja von dort angerückt gekommen und will nun sehen, ob es noch so daliegt wie im vergangenen Herbst. Es ist mit dem Leben wie mit einem Braten, man muß es manchmal wenden, soll es nicht anbrennen. Immer nur auf die eine Seite aus dem Gebirg niederblinzen, es macht einem das Genick steif, man muß es manchmal drehen können, damit es geschmeidig bleibt wie ein Türangel.

Also schauen die Brüder halt hinunter in die jenseitige Gegend, nachdem sie ein paar Stunden weit aufgestiegen sind, und nehmen in ihr Auge, was sie nur zusammenklauben können bei dem begierigen Geschau. Und ein jeder verweilt zuletzt bei einem anderen Ding, es sieht das kropfete Seppele die Rauchfäng rauchen, und den nassen Elias freut es, wie grün ein Weinberg ist geworden, zu Krummhändl glänzt der Berg Michaelhut hernieder, und Achilles sieht tiefer unten schon die Straßen stauben. Der Graf nur merkt nichts von der anderen Gegend, ihm hat es ein Rötelfalk angetan, der zittert einige Weil in der Luft und fällt dann weit unten in die Wipfel ein. Er hat ein gutes Aug, Ildefons, der Jäger, der den Erpel mit der Kugel getroffen hat und auch jetzt noch den Vogel in das Laub stürzen sah, und er war doch nur wie ein Punkt; aber noch besser ist das Aug des Hauptmanns.

Ist schon verwunderlich gewesen, daß der Schneider Nikolaus Tschinderle in all den Jahren über der feinen Nadel und dem haardünnen Zwirn nicht schwachsichtig ist geworden, jetzt erweist sich sein Raubvogelaug erst recht. Ist eine Gottesgab oder eine Teufelsgab, wie man es nehmen will, und es muß dem Nikolaus Tschinderle schon in der Wiegen bemeint gewesen sein, daß er sie als Räuberhauptmann, nicht aber als Schneider einmal gebrauchen sollt. Er sieht in dem Staub tief dunten auf dem Paßweg mehr als Achilles, da fährt jemand mit zwei Pferden über das Gebirg, und sie ziehen einen schweren Wagen, Steine werden seine Fracht nicht sein, in einem der Dörfer mögen die Bauern Jahrmarkt haben oder gar drinnen in der Stadt Sankt Herberg. Wie er sich dieses ein paar Herzschläge lang ausmalt, siedet sein Blut wieder stärker auf — vergiß du Nikolaus Tschinderle nur nicht den Jahrmarkt in Sankt Herberg, der dich zum Räuberhauptmann hat gemacht! — und das nächste Vorhaben wird ihm mit einem Mal gewiß.

Bei dem, der da mit zwei Rössern zum Paß heraufkutschiert, fangen wir unser Rauberhandwerk an!

Nikolaus muß es seinen Leuten erst beibringen, wer da nach seiner Meinung im Anzug ist, und er muß jedem seinen Platz und den ersten Handgriff ansagen: Du springst vor die Pferde hin und packst sie bei den Zügeln, du kommst von der einen Seite an den Wagen und du von der andern, man weiß nicht, wieviel ihrer darauf sitzen mögen, und die übrigen machen den Beschluß! Das Pistol müssen wir ihm aus der Hand schlagen und die Pferdedecken schmeißt ihm einer über den Kopf, wenn sie ihm schnell unter die Hand kommt. Du, Achilles, tu das, du, Krummhändl, tu das, auch für dich, Graf, wird einiges zu vollbringen sein, aber an das Leben gehen wir den Leuten nicht, hast du gehört, Seppele, zähm dich, wir haben genug zu tun, wenn wir ihm den Wagen abräumen! Räuber sind wir, aber Halsabschneider wollen wir keine sein, wenn es nicht sein muß. Vielleicht geben die Fuhrleute in Frieden alles heraus, und sind heilfroh, wenn sie die nackte Haut retten.

Das alles schafft Nikolaus Tschinderle an und noch manches mehrere dazu mit schnellem Atem, als hätt er irgendwo das Ausrauben gelernt. In einemfort redet er, auf nichts vergißt er, ja, bei so einem Schneider, da muß jede Naht gut halten, und kein Nadelstich darf in die Luft hinein ausweichen, und man nimmt am besten gleich von Anfang an einen starken Zwirn, so wird er nicht abreißen.

Die Brüder staunen ihren Hauptmann immer mehr an, wie eigensinnig er mit ihnen umgeht, wie er sie da auf einen Hinterhalt verteilt und fragt keinen: Ist es dir recht? oder: Möchtest du es anders haben?

(Fortsetzung folgt.)

---

# Der Wolkenbruch.

### Erzählung von Herbert Reinhold.

Eben, als die beiden Wanderer die letzte Höhe vor dem endgültigen Abstieg ins Tal nehmen wollten, schlugen die ersten starken Tropfen nieder. Sie entdeckten unweit in einer Bodensenke eine umzäunte Viehweide und mittendrin ein Wetterdach. Da eilten sie durch hohes Gras, krochen durch Stacheldraht und erreichten das schützende Dach gerade, als der erste Blitz grell niederzuckte. Keiner der zwei war ängstlicher Natur, vor einem Gewitter fürchteten sie sich nimmer, nun lachten sie geborgen, aber das Lachen erstarb ihnen, denn was da jetzt auf sie einstürmte, übertraf alles, was sie je erlebt hatten. Der eben noch heitere Himmel hatte sich umzogen, die Nacht fiel mitten am Tage auf die Erde, und der Horizont schwefelte.

Es regnete prasselnd, hart klatschten die Tropfen, und in einemfort blitzte es. Der Donner grollte. Die Luft sang geladen, plötzlich raste ein Sturm, dann war es still, tödlich still, bis auf einmal die Hölle tobte. Das Wetterdach bot längst keinen rechten Schutz mehr, die Wanderer standen dicht beieinander, und nur, wenn alles ringsum für Sekunden in eine schmerzende Helligkeit getaucht war, vermochten sie in ihren bleichen Gesichtern ihre Augen zu sehen. Sie sahen Schrecken, aber noch keine wirkliche Furcht. Die Nähe des Kameraden tröstete, und nur so war es zu verstehen, daß sie sich bei den Händen faßten und ihre Pulsschläge vereinten. Ihr Atem keuchte, aber der grauenhafte Lärm und das höllische Toben um sie verschlang ihr Geräusch, verschlang auch das Stampfen und Brüllen verängstigter Kühe, die jetzt unter das Dach drängten. Erst als die Tiere sie einkeilten, wurden sie sich bewußt, daß das Unwetter eine doppelte Gefahr brachte, aber da war es bereits zu spät.

Ein See ergoß sich auf die Erde, ungeheure Wassermassen schossen aus offenen Wolken, es rauschte und brauste, gischtete undbrandete, im Nu staute es sich in der beckengleichen Bodensenke. Den Wanderern umspülte es die Füße, dann stieg es ihnen hoch bis zu den Knien, bis es sich plötzlich um ein kleines verlor. Gern wären die beiden irgendwohin gehetzt, vielleicht hätten sie zu einem fernen Ufer schwimmen müssen, aber sie standen hilflos und ohnmächtig auf dem Fleck, wurden geschoben und gestoßen, gepeitscht und getreten von hilfloseren Kreaturen, die schauerlich brüllten und enger zueinander strebten. Noch immer flammte der dunkle Himmel im Zucken der Blitze, noch immer krachte es berstend ringsum, noch immer schossen Fluten von oben. Es gab keinen Anfang und kein Ende. Alles Land war ertrunken, fern und unwirklich lag das lebendige Leben; zwei Menschen waren allein, verlassen, ausgesetzt.

Höher stiegen die grausamen Fluten, bis zum Leib standen die zwei im Wasser, einer klammerte sich an den anderen, stieß ihn von sich und geiferte wild. Sie, die Freunde waren, wurden Feinde; denn es galt die trotzige Behauptung des eigenen Ichs — so meinten sie es in dieser Stunde am Rande des Verderbens. Zwischen zwei Blitzen sahen sie ihre nun verzerrten Gesichter, da röchelten sie, bis der eine plötzlich grell lachte. Sein Lachen war schrill und irre, es beutelte den anderen. Der heulte auf, nun endlich von einem starken Willen gepackt, der ihn sofort handeln hieß. Er warf die Arme hoch und schnellte die geballten Fäuste unvermittelt gegen ein dunkles Etwas, das ihn drängte und stieß, und im gleichen Augenblick sprang er aus dem Wasser, es klatschte, er glitt, griff in einen harten Rücken und saß dann rittlings auf einem Tier, das sich bäumte und aufrichtete. Die Schenkel in die Weichen drückend faßte er mit beiden Händen unter sich nach dem Kameraden, den er mit einem raschen Schwung hochauf warf, hoch auf diesen dunklen Kuhrücken.

Die Gewißheit, zu leben, wäre tröstlich und Anlaß zu großer Hoffnung gewesen, wenn das Unwetter nachgelassen hätte. So aber war es, als sei die bisherige Tollheit Plänkelei und nur Vorspiel gewesen, denn jetzt schleuderte der Himmel seine ganze riesige nasse Last nieder, Wolken brachen auf, und es goß und hagelte, graupelte und schneite in einem. Tag und Nacht erlosch, nichts war mehr wirklich: Das Böse hatte Gewalt gefunden und seine Herrschaft angetreten! Die Wanderer befiel eine seltsame Gleichgültigkeit. Sie hockten auf Tierrücken und fühlten über der Nässe das zuckende Leben. Sie wunderten sich, daß die Kühe nicht zu schwimmen begannen. Gab es wirklich eine Kreatur, die dem Tod nicht wehrte?

Was kannten sich die Menschen in der Tierseele aus! Die Wanderer gaben sich auf, weil sie ohne es zu wissen, abgeschlossen hatten und sich zur Ohnmacht verdammt glaubten. Aber die Kühe standen und bebten, lauernd, geduldig, vorbildlich. Sie witterten Anfang und Ende dieser verrückten Stunde, ihrer Kraft waren sie sich bewußt, wie konnte es anders sein? Noch hob sie das Wasser nicht aus, noch war es nicht Zeit, in das Unbekannte zu schwimmen, das ringsum wogte und brandete und drohte. Sie harrten aus, denn sie ahnten den Sieg der Sonne, den Sieg des Lebens.

Plötzlich versiegten die Schleusen des Himmels. Ein Blitz zuckte noch nieder, es krachte und hallte, aber schon lugte oben hinter dem zerreißenden Gewölk azurnes Blau. Und im gleichen Augenblick zeigte sich die Gnade des großen Gestirns: ein Strahlenbündel zitterte über eine weite spiegelnde Wasserfläche und auf ein geborstenes Dach. Es wurde licht und lichter, endlich war die Erde wieder da, dort standen Hügel und Berge wie ehedem, dort waren Bäume und Gesträuch, aber die Matte, die Weide war versunken! Die Wanderer blinzelten dem Leben entgegen, noch bannte sie die entfesselte Gewalt, aber schon begannen sie sich zu regen und auszuschauen nach einer endgültigen Rettung. Jetzt galt es zu schwimmen, vierhundert Meter weit bis zu jenem Ufer, ein kurzes Stück, ein geringes Wagnis nur. Sie besprachen sich kurz und waren schon drauf und dran, von den Tierrücken zu gleiten, als sie die Gewohnheit ihres Denkens überfiel. Plötzlich sahen sie, daß sie mitsamt zwölf wertvollen Kühen in einen See gebannt waren. Sie ahnten einen Bauern verzweifeln, weil er seinen Viehbestand ersoffen glauben mußte, und sofort sagten sie sich, daß es ihre Pflicht sei, die Kühe durch den See auf rettendes Land zu bringen, bald, noch ehe das von den Bergen niederströmende Wasser stieg. Als sie noch miteinander sprachen, wie das Vorhaben auszuführen sei, handelten die Kreaturen selbst.

So aber geschah es nach einem Wolkenbruch, der über ein Bergland niederging: Eine Stunde lang entlud sich ein maßloses Unwetter und richtete Schaden an weit in der Gegend. Wohl bedrohte es kein Dorf, keinen Hof und keine Hütte, aber eine Ernte ersoff, Wiesen verschlammten, Bäume wurden entwurzelt, und die Erde riß auf. Mancher klagte, mancher jammerte, viele dankten, und einem kleinen Bauern verschlug es die Sprache, denn seine zwölf Kühe waren dem Untergang preisgegeben. Als die Sonne wieder leuchtete und das Land dampfte, stieg der Mann gebeugt zu Berg, dorthin, wo er seine Herde wußte. Er war noch nicht weit, da tauchte über einem Hügel eine wilde Jagd auf. Erst erschrack er, dann wischte er sich ungläubig über die Augen und starrte. Eine Rindviehherde stürmte zu Tal, zehn, zwölf Kühe, die Häute glänzten von triefender Nässe, die Euter schwabberten schwer, sie brüllten, aber das Wunder war, daß zwei Männer zwei Tieren obenauf saßen. Die Jagd raste an ihm vorüber, er hielt den Atem an, es war so unwirklich. Dies da waren seine Tiere, er kannte sie! Sofort hetzte er hinterdrein, und als er seinen Hof erreichte, sah er seine verloren geglaubte Herde vor dem Stall warten, ein Tier neben dem anderen. Später, als das Vieh geborgen und versorgt war, sah er sich nach den Männern um, die seine Herde gerettet haben mußten. Sie nickten zu seinen Worten und wiesen jeden Dank ab. Sie baten, und er gewährte ihnen, wonach es ihnen am meisten verlangte: nach einem tiefen Schlaf, der eine Brücke von Gestern in das Morgen zu schlagen hatte.

# Lachen in Memel.

In der Eisenbahn von Heydekrug nach Memel saß ein Mann. Ihm gegenüber saß noch ein Mann. Und in der dritten Ecke des Abteils saß wieder ein Mann.

Der vierte Mann war in Dittauen endlich eingestiegen:

„Na, gun Dag, Herr Gelonigkeit!“ grüßte er den ersten Mann.

„Gun Dag!“

„Na, wie geiht's?“

„Najaja, ganz gut im ganzen!“

„Na, un wie geht's dem lieben Weiberchen zu Hause?“

„Najaja, ganz gut im ganzen!“

„Najaja, ganz gut im ganzen auch!“

„Un was machen die Kinderchen?“

„Na, dann läben Sie wohl, bester Herr Gelonigkeit, ich muß jätzt wieder ausstaigen, denn auf Wiedersähn!" verabschiedet der vierte Mann sich in Karlsburg.

Da fragte der zweite Mann den ersten: „Aber sie häissen jo doch gar nich Gelonigkeit, bester Herr Krillekeit, und Kinder haben Sie doch auch keine!"

„Und verheiratet bist du auch nicht!" warf der dritte ein.

Meinte der erste: „Najaja, najaja, soll ich vielleicht mich mit fremden Männern herumsträiten?"

*

Zwei Männer trafen zusammen auf dem Marktplatz von Memel. Es war spät in der Nacht, es war kalt . . .

Und was tut man zu später Stunde gegen Kälte?

„Mensch, Mensch, bist du aber bäsoffen!" meinte der eine.

Darauf der andere: „Tja, rächt haste, äch bin bäsoffen, das vergäht. Aber du Duffel bist dammlich — und das bläibt!"

*

Es ist noch gar nicht so lange her, da war die Eisenbahn noch etwas ganz Neues am Memelstrand. Kaludrigkeit aus Robkojen, dem Dorf an der damaligen russischen Grenze, sah sie jedenfalls zum ersten Male in seinem Leben . . .

Verwundert starrte er auf das schwarze Ungeheuer, das da ohne Pferde dahinbrauste. Erschrocken betrachtete er den Mann, der da eine Schaufel Kohle nach der anderen in den teuflisch glühenden Rachen schüttete . . .

„Was, da stehst du verwundert, wie das Bahnchen so schnell fährt?" spottete der Eisenbahner.

Aber unser Kaludrigkeit aus Robkojen meinte bedächtig: „Wolltewißdoch, aber wenn einer dir täte glühende Kohlen hinten einschieben, dann rennst du auch . . ."

*

Ziegeplisch kam mit seiner Braut nach Memel zum Photographieren. Der war sehr höflich und erfreut und machte seine Vorschläge: „Und wie hatten die Herrschaften sich das wohl gedacht? Brustbild oder Kniestück?"

Ziegeplisch und Braut überlegten. Da meinte die Braut zögend: „Aijentlich hätten wir dem Koppe ja auch järne draufjehabt . . ."

Firkuleit fällt unglücklicherweise in das Haff. Und wie schreit er da um Hilfe!

Zwei Landsleute kommen gleich ans Ufer, machen ein Seil frei. Mit kühnem Schwung werfen sie das eine Ende Firkuleit zu und ziehen mit Leibeskräften den Mann ans Land.

Mitten in der Rettungsaktion fängt Firkuleit an zu lachen. Und lacht und lacht . . .

„Aber was lachst du denn so gräßlich?" fragten die Retter Firkuleits, als er endlich auf dem sicheren Boden stand.

„Na ja doch, ich hab mir jedacht im Wasser, wenn ich nun plötzlich das Tau loslasse, wie ihr zwei beide dann auf den Hintern fällt . . ."



## Bunte Chronik



**Die unfallsicheren Inseln.**

Der englische Verkehrsminister stellte kürzlich fest, daß die am westlichen Ausgang des Ärmelkanals gelegenen Scilly-Inseln die verkehrssichersten Orte in ganz England sind. Im vergangenen Jahre wurde keiner der Inselbewohner durch einen Verkehrsunfall verletzt oder getötet. Im ganzen gesehen hat die Unfallhäufigkeit in Großbritannien zugenommen. 1937 wurden rund 232 000 Unfälle gezählt, während das Jahr 1938 rund 233 360 Verkehrsunfälle brachte.

**Gangster mit Rasiermesser operiert.**

In Chikago wurde ein Arzt dringend in ein Haus gerufen, um einem Schwerkranken zu helfen. Der Patient entpuppte sich als ein Gangster, der soeben nach einer wüsten Schießerei mit Polizisten entkommen war. Der Arzt wurde aufgefordert, den Verwundeten, in dessen Rücken eine Kugel steckte, sofort zu operieren. Man drückte ihm ein Rasiermesser in die Hand und der Kumpan des Verwundeten zwang ihn mit vorgehaltenem Revolver, sofort ans Werk zu gehen. Nach der Operation bedankten sich die Gangster bei dem Arzt, verabschiedeten sich höflich von ihm und fuhren im Auto davon.



## Rätsel-Ecke



### Zifferblatt-Rätsel.

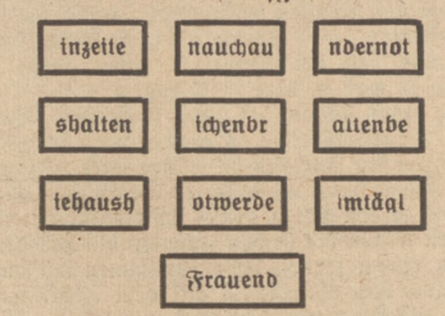



Die Ziffern dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen und zwar derart, daß folgende Wörter entstehen:

1— 2 = Nahrungsmittel
1— 4 = ein Tempo
9—12 = desgleichen
8—12 = das Gegenteil
5— 7 = Umstandswort
11— 1 = seemänn. Ausdruck
1—12 = ein Sprichwort.

*

### Mosaik-Aufgabe.




Diese zehn Mosaiktäfelchen sind in der Art von Dominosteinen so aneinanderzureihen, daß ein Spruch von Otto Promber abzulesen ist. Der Anfang ist durch Großschreibung des Buchstabens gekennzeichnet.

---

### Auflösung der Rätsel aus Nr. 113

**Scherz-Rätsel:** Pfingstreinmachen.

*

**Kreuzwort-Rätsel:**

**Waagerecht:** 1. Weg. — 3. Gas. — 5. Telemeter. — 7. Es. — 8. Str. — 9. Ei. — 10. Etat. — 12. Dito. — 14. Fl. — 15. Se. — 16. Lake. — 18. Laut. — 20. Al. — 21. See. — 22. Fo. — 23. Beethoven. — 24. Nie. — 25. Nil.

**Senkrecht:** 1. Westfalen. — 2. Gest. — 3. Gerd. — 4. Seeteufel. — 5. Tee. — 6. Rio. — 11. Alk. — 13. Isa. — 16. Lab. — 17. Este. — 18. Leon. — 19. Ton.

*

**Rösselsprung:**

Ein schönes Menschenangesicht
Ist ein Gesang, ist ein Gedicht;
Wenn Güte drin geschrieben steht,
Ein Gottgedanke, ein Gebet.

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.